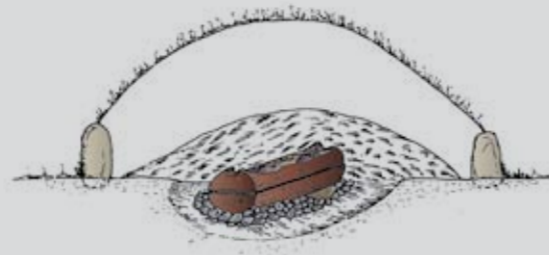




## Bestattungssitten aus drei Jahrtausenden 1

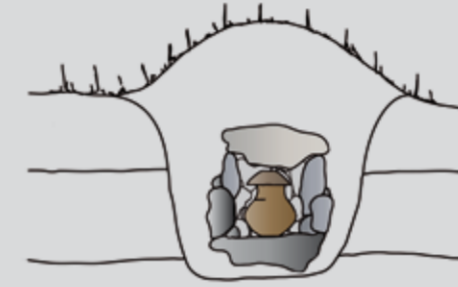
Bequem während eines Spaziergangs erreichbar, liegen hier zahlreiche Grabanlagen einer Nekropole, einer „Stadt für Verstorbene“, am flachen Hang hinab zur Aue.

Die ältesten Gräber sind die größten und die aufwändigsten: In der Zeit von vor etwa 5000 bis 4500 Jahren bestatteten einige ihre Verstorbenen in Großsteingräbern. Sie bauten aus großen Findlingen Kammern, von denen manche niedrige und schmale Zugänge erhielten. Die steinernen Zimmer waren überdeckt von einer Packung aus Erde. Die dadurch entstandenen Hügel gibt es in langgestreckter oder auch runder Form. Damit das lockere Erdreich nicht gleich wieder abfloss, erhielten viele Anlagen einen Kranz aus größeren Feldsteinen. Hatten die Kammern einen Zugang, konnten auch mehrere Verstorbene in ihnen beigesetzt werden, wie es heutzutage auch noch z. B. in Familiengrüften geschieht.



In den Jahrhunderten um 1400 vor Christi Geburt ist die zweite bedeutende Gruppe gebaut worden: Die runden Grabhügel mit jeweils einer bis drei Erdbestattungen. Verstorbene bettete man in einer früheren Phase in Baumsärge, später wurden sie verbrannt und die Überreste kamen in Urnen. Die bestanden aus Ton, häufig auch aus Stoff oder Leder. Die Bevölkerung benutzte zu der Zeit bereits Werkzeuge und Schmuck aus Bronze, die zunächst aber nicht in dieser Gegend hergestellt werden konnten. Schwerter, Dolche, Nadeln, Hals- und Armschmuck kamen aus dem Süden und Südosten. Monumente der beschriebenen Art sind, soweit sie überhaupt erhalten sind, als Ruinen im Gelände gut zu erkennen. Anders verhält es sich mit Gräberfeldern aus Erd- oder Brandbestattungen. Zwar kennzeichnete man Beisetzungen ab etwa

700 v. Chr. durch flache kleine Erdhaufen und/oder durch aufrecht stehende Steine/Holzpfosten. Die haben aber nicht bis heute überdauert. Wenige hundert Meter nördlich lag ein Gräberfeld, das zwischen etwa 350 – 570 nach Christi Geburt belegt wurde. Es handelte sich um mehr als 6000 bestattete Personen. In dem Wäldchen östlich von hier befindet sich ein Urnengräberfeld aus der Zeit von etwa 600 bis 300 v. Chr., teilweise liegen die Begräbnisse zwischen den älteren großen Grabhügeln, teilweise sind sie auch in die Hügel gesetzt.

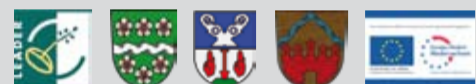


Grafiken: M. Jalowczarz / C. Duchs nach B. Weiß



Grundriss der Steinkiste mit eingetragenen Schälchen. Zeichnung: A. Fernandez nach K. Kersten

Die Steinkiste im Grabhügel während der Ausgrabung. Foto: A. Cassau



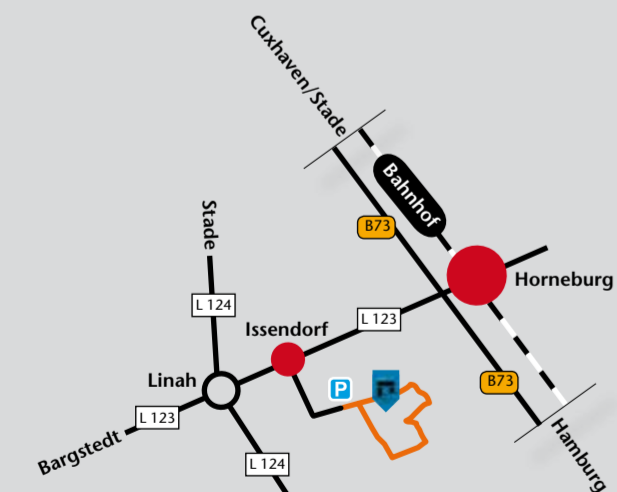
Ein Projekt der LEADER-Region Altes Land und Horneburg unter Trägerschaft des Flecken Horneburg gefördert mit Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung

Der Archäologische Wanderpfad Daudieck ist mit dem Auto ausschließlich über Issendorf zu erreichen, zu Fuß oder mit dem Rad auch über Bliedersdorf und Gut Daudieck. Anreise mit dem Metronom der S-Bahn oder dem Elbe-Radwanderbus über Bahnhof Horneburg.



Folgen Sie diesen Schildern, wenn Sie sich auf den Rundgang entlang des Auehangs begeben möchten, durch die Nekropole von Daudieck, zu der Monumente vieler Jahrhunderte unserer Kulturgeschichte gehören.

Bitte bleiben Sie auf den ausgewiesenen Wegen und führen Sie Ihren Hund an der Leine. So tragen Sie aktiv zum Schutz von Pflanzen- und Tierwelt bei.



### Impressum

Ein Projekt der LEADER-Region Altes Land und Horneburg unter Trägerschaft des Flecken Horneburg gefördert mit Mitteln des Europäischen Fonds für regionale Entwicklung.

www.horneburg.de

Wissenschaftliche Beratung und Inhalte: Landkreis Stade, Archäologische Denkmalpflege Dr. Diether Ziermann, 2011

Gestaltung: www.donatius-jalowczarz.de

Kartengrundlage: Auszug aus den Geobasisdaten der Niedersächsischen Vermessungs- und Katasterverwaltung



## Großsteingräber im Langbett A 4

Während der kulturhistorischen Periode, die Jungsteinzeit genannt wird (etwa 4000 bis 2000 v. Chr.), gab es eine Phase mit zwei verschiedenen Bestattungssitten: Erdgräber, die den heute üblichen Sargbestattungen ganz ähnlich sind, und geschlossene Kammern. In dieser Gegend standen als Baustoff große Findlinge zur Verfügung, die vor 5000 Jahren noch häufig und unregelmäßig an der Oberfläche lagen. Sie stammen, wie aller Boden in Norddeutschland, aus Skandinavien und wurden während der vorletzten Eiszeit (vor etwa 250.000 bis 130.000 Jahren) hierher transportiert. Die Bevölkerung, die Großsteingräber baute, führte den Ackerbau in unsere Gegend ein. Sie war die erste mit einer sesshafteren Lebensweise. Auch stellte sie in nennenswerter Zahl keramische Gefäße her. Nach einer charakteristischen Topfform, die sie produzierten, nennen wir sie Trichterbecher-Leute.



Der trichterförmige Rand der Gefäße lieferte in Ermangelung genaueren Wissens den Namen für eine Gesellschaft, die hier über 1400 Jahre lang von etwa 4000 bis 2600 v. Chr. lebte. Die Abbildung zeigt zwei Töpfe - Höhe des rechten 12 cm, des linken 6,3 cm - von einer anderen Fundstelle im Landkreis Stade. Foto: A. Cassau

In der Regel liegt nur eine Steinkammer unter einem langgestreckten Hügel (Langbett) oder in einem Rundhügel. In diesem Langbett befinden sich zwei Kammern. Aus dem Archiv des Gutes Daudieck wissen wir, dass um 1780 noch mehr als 100 Kranzsteine der Hügelbefestigung vorhanden waren. Neben den wenigen Trägersteinen der Kammer sind davon nur noch elf erhalten. Die Breite der Kammern hängt von den größten zur Verfügung stehenden Findlingen ab, die als Decksteine versetzt werden konnten. Die Länge unterliegt solchen Zwängen nicht, weil jeweils ein Deckstein auf zwei gegenüberliegenden Trägersteinen - ein so genanntes Joch bildend - in beliebiger Zahl aneinander gesetzt werden konnte. Tatsächlich ist die verwendete Zahl der Joche durch das Steinangebot und die örtliche Bautradition bestimmt.

Im Weser-Ems-Gebiet z. B. wurden bis zu 13 Joche lange Gräber errichtet.



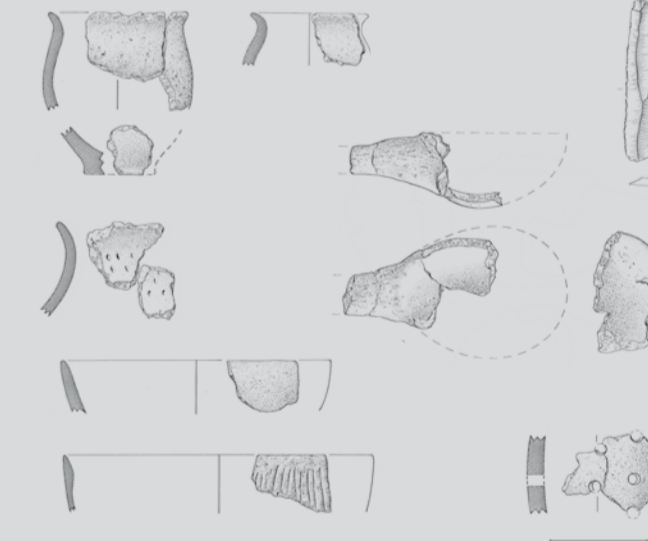
## Großsteingräber in den Langbetten B und C 6

Der Vorgehensweise beim Bau der Großsteinkammern hat man versucht durch Nachbauten auf die Spur zu kommen. Ohne größere Probleme erwies sich die Methode, erst einen kleineren Hügel aufzuwerfen. Darin lassen sich die Trägersteine in Position bringen. Der Leerraum wird ausgefüllt und eine Rampe bis an die Oberkante der Träger aufgeschüttet. Über die Schräge werden die Decksteine an ihren Bestimmungsort gezogen und eingepasst. Danach kann die Kammer wieder von Erde befreit werden und der „Innenausbau“ beginnt. Die Lücken zwischen den unregelmäßig geformten Trägersteinen werden mit Lagen flach zugerichteter kleinerer Steine trocken ausgemauert. Unterschiedliche Materialien kamen für die Kammerböden infrage: als Pflasterstein gesetzte Feldsteine, Steinschotter in Lehm, reiner Lehm und anderes. In den Boden eingelassen fanden sich häufiger Einteilungen, zum Beispiel - wie hier in der Kammer von

Grafik: M. Jalowczarz, Dreits Museum Assen, nach E. Heege/ R. Maier



Wie auf diesem Foto einer Steinkammer in der Gemeinde Krelingen, Landkreis Soltau-Fallingb., waren auch die Lücken zwischen den Trägersteinen der Steinkammern mit flachen Steinen ausgemauert. Foto: Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege



Während einer archäologischen Ausgrabung um 1975 wurden keramische Scherben verschiedener Gefäße und zweier Löffel gefunden. Grafiken: R. Vollbracht

Langbett B – Steinreihen, die „Quartiere“ voneinander abgrenzten. Vermutlich waren das Markierungen, welche Verstorbenen wo beigesetzt werden konnten. Das Herrichten des Hügels und der Außenanlage wird die letzte Baumaßnahme gewesen sein. Der verschließbare Gang machte ein beliebig häufiges Wiederbetreten der Kammer möglich. Das nutzten nicht nur die Erbauer der Gräber, sondern auch die danach folgende Bevölkerung, die nicht auf die Trichterbecher-Leute zurückzuführen ist. Um 2500 v. Chr. wanderte eine Gesellschaft in diese Region ein, deren Lebensgrundlage als Hirten das Vieh war.

Außer ihrer eigenen Bestattungssitte, nach der sie „Einzelgrab-Leute“ genannt werden, räumten sie auch die Gebeine der Trichterbecher-Leute aus den Kammern und setzten dort einige ihrer eigenen Verstorbenen bei. Deshalb fanden und finden sich nur sehr selten ungestörte Trichterbecherbestattungen in den Steinkammern. Auf uns ist meistens nur noch ein Rest des tragenden Teils der früheren aufwändigen Begräbnisanlagen als Ruinen überkommen.



# Grabhügel 2

sind die meisten auch nicht mehr vollständig. Wie bei diesem Hügel fehlt fast immer die am Hügel Fuß zu rekonstruierende Einfassung aus großen Feldsteinen oder organischem Baustoff wie Holzpfosten oder Weidengeflecht. Schon während der Bronzezeit um 1500 v. Chr., als der Bau von Grabhügeln Sitte war, muss es weite Heideflächen gegeben haben, denn viele Hügel sind aus Heideplaggen aufgeschichtet worden. Weil Heide aber nur in einer Kulturlandschaft verbreitet vorkommt, können wir daraus schließen, dass die Menschen schon vor 3400 Jahren große Flächen durch Ackerbau und Brachen genutzt haben.



Das Beispiel des rekonstruierten Großsteingrabes Kleinenkneten I (Landkreis Cloppenburg, Niedersachsen) zeigt deutlich die Funktion der umfassenden Steinsetzung.  
Foto: J. Schwanke

Durchmesser von 15 m bis 20 m bei einer Höhe über 3 m sind bei Grabhügeln, die zwischen etwa 1600 und 1200 v. Chr. gebaut wurden, keine Seltenheit. Nur ein Bruchteil der ursprünglich vorhandenen Anlagen sind auf uns überkommen. Davon

Im 18. Jahrhundert war diese Gegend eine ausgeprägte Heidelandschaft. Die runden und länglichen Grabanlagen stachen daraus deutlich hervor. Für Kirchen und später auch weltliche Gebäude holte man die Findlinge als willkommenen Baustoff weg. den großen Steinbedarf für den Chausseebau gab es dann seit dem 19. Jahrhundert.

# Vor 250 Jahren ... 3



Fotos: M. Jalowczarz  
Illustration: C. Donätius  
Gespaltene Findlinge fanden gerne Verwendung im Kirchenbau; noch weiter zerkleinerte Feldsteine versetzte man im Straßenbau im 19. und 20. Jahrhundert.

# Zentralbestattungen in Grabhügeln 5

Während der Jahrhunderte von etwa 1500 bis 1200 v. Chr. legte man häufig Tote in halbierte, ausgehöhlte Baumstämme, deckte sie mit Brettern ab und warf dann den großen Hügel auf. Die Baumsärge lagen auf Feldsteinpflasterungen. Keilsteine kamen in die Zwickel zwischen Steine und Stamm, so dass er stabil lag. Auf der vom Mutterboden befreiten Erde ergab diese Anordnung eine ausgezeichnete Aufbahrung. Warum in späterer Zeit zur Verbrennung der Leichname übergegangen wurde, ist eine der interessanten Fragen an unsere Kulturgeschichte. Archäologische Ausgrabungen haben unter anderem ergeben, dass während der frühesten Brandbestattungen Steinpflasterung und halbiertes Baumstamm beibehalten wurden. So lag also



Zeichnung: A. Fernandez nach A. Cassau und K. Kersten

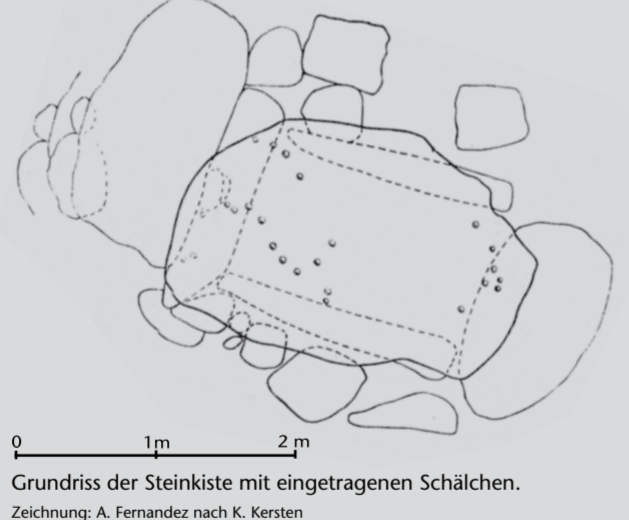
eine Urne mit der verbrannten Asche im Baumsarg. Der nächste Schritt war, die Urne direkt auf eine Pflasterung zu setzen, bis man noch später auch auf die Steinsetzung verzichtete.

# Steinkiste im Grabhügel 7



Foto: Archäologische Denkmalpflege Landkreis Stade

Steinerne „Kisten“ für das zentrale Grab im Hügel gab es seltener als Baumsärge. Die Sitte befolgte man vermutlich eher zu Anfang der Grabhügelzeit. Das Prinzip ist, einen stabilen, vielleicht auch dauerhaften Schutz der Beisetzung zu bauen. 1000 Jahre später, ab 600 v. Chr., wurden auch Urnen gerne in Steinfächer gestellt. Die Steinkiste dieses Hügels birgt eine Besonderheit: Auf dem Deckstein befinden



Grundriss der Steinkiste mit eingetragenen Schälchen.  
Zeichnung: A. Fernandez nach K. Kersten

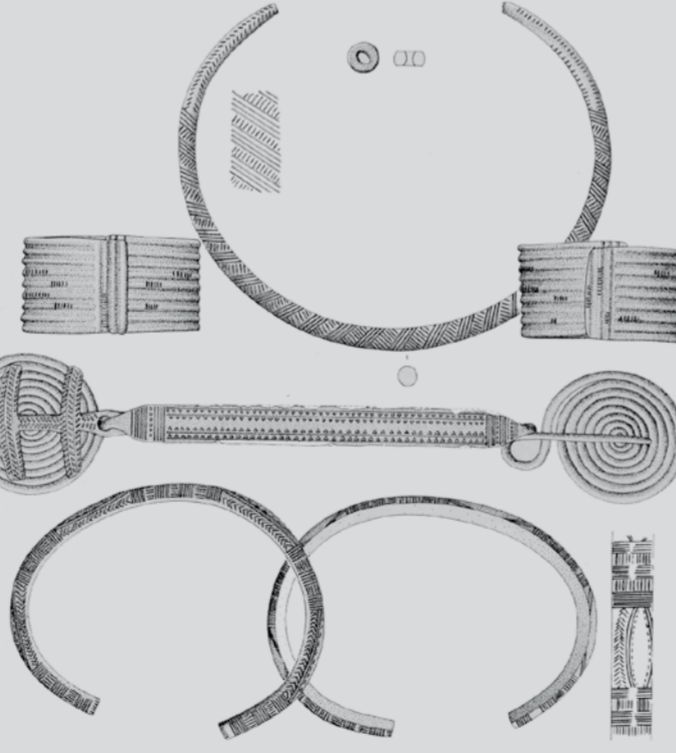
sich runde Näpfchen (Schalen). Schalensteine gibt es auch an anderen Orten, in der Regel nicht als Teil einer Grabanlage, sondern in eigener Funktion. Leider ist ein überzeugender Grund, weshalb man Schalen in die harten Findlinge bohrte oder pickte, noch nicht gefunden. Die meisten Vermutungen beziehen sich auf kultische Handlungen.



Fotos: Landkreis Stade, D. Alsdorf; Archiv Stader Geschichts- und Heimatverein



# Grabausstattung 8



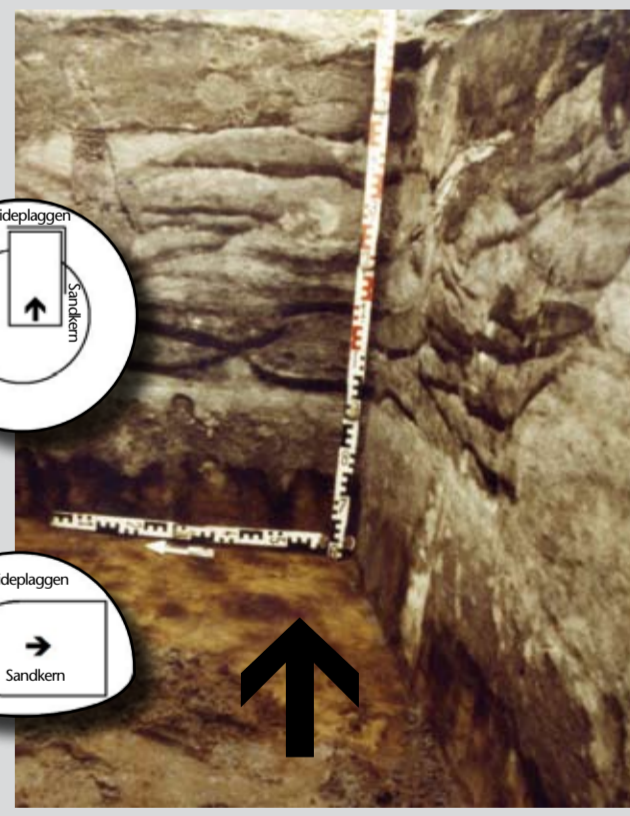
0 1 2 3 4 5 cm  
Männer und Frauen erhielten verschiedene Arten von Beigaben mit ins Grab.  
Zeichnungen: PBF, nach F. Laux

Das äußere Erscheinungsbild bronzezeitlicher Grabhügel blieb über drei bis vier Jahrhunderte sehr ähnlich. Die Bestattungszeremonie unterlag jedoch Veränderungen. Grabaufbau, -beigaben und Körper- bzw. Brandbeisetzung zeigen eine Vielfalt, die auch in grundsätzlichen regionalen Unterschieden sichtbar wird. Der Stader Raum weist einerseits Beisetzungen nach der sogenannten Lüneburger Gruppe und andererseits nach der Nordischen Bronzezeit auf. Zur geläufigen Ausstattung gehörten Waffen (z. B. Schwerter), Werkzeuge (z. B. Dolche, Messer, Rasiermesser) und Trachtbestandteile (z. B. Nadeln, Spiralen, Arm-, Bein-, Halsringe und Gürtelscheiben). Trotz der Plünderung zahlreicher Hügel hat es erkennbar auch weniger aufwändig ausgestattete Tote gegeben. Zwei gebräuchliche Ornamente während des 2. vorchristlichen Jahrtausends sind die Doppelspirale und das Boot.



# Grabräuber 9

Plünderungen der Hügel hat es schon früh gegeben. Objekte wie Dolche, Schwerter, Arm- und Beinschmuck hätte man nach dem Raub wiederverwenden können. Allerdings sind keine Gegenstände aus der Grabhügelzeit in späteren Jahrhunderten archäologisch belegt. Eher schmolz man die Bronzen wieder ein, um die jeweils aktuell gebräuchlichen Dinge neu herzustellen. Bronze als Rohstoff musste in dieser Gegend schon immer eingeführt werden, weshalb sie einen hohen Wert hatte. Zur Rohstoffgewinnung nutzten auch andere Grabräuber die Hügel: Sand und Steine werden bis heute abgefahren und anderweitig wieder verwendet. Antiquarisches Interesse hatten im 18. und 19. Jahrhundert vor allem Lehrer und Pastoren, die sich von oben in den Hügel gruben, um die Beigaben der Zentralbestattung zu heben. „Olle Pötte“, wenn sie gefunden wurden, liessen sie in der Regel kaputtgebrochen im Abraum zurück.



Blick aus dem aufgeschnittenen Grabhügel nach außen. Die Struktur der Heideplaggen ist deutlich zu erkennen. Geradeaus wurden sie auf die frühere Oberfläche gelegt, rechts liegen sie ansteigend auf einem Hügelkern aus Sand. Das Bild stammt von einem Grabhügel aus Hammah, Landkreis Stade, während einer archäologischen Ausgrabung.

Foto: R. B. Michl, Grafiki: M. Jalowczarz

